

Bezugspreis
für Halle und Umkreis 2.50 Mark.
Durch die Post bezogen 3 Mark für das Quartjahr.
Die halbjährige Zeitung kostet einschließlich zweimal
gratis-Beilagen:
Münchener Unterhaltungsblatt, Berliner Couriers,
Kombi- und Schachblätter, Münchener
Mittliche Bebauungsblätter für den Saalekreis,
Mittl. Bebauung, d. Kanton-Verwaltungsbl. f. d. Prov. Sachl.

Einziges-Gelehrtes
für die Kaiserliche Post-Office oder deren Mann
für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig.
Bestellen am Schluß des Monats im Voraus die Stelle
10 Pfennig.
Anzeigenannahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Expeditoren.
Gemeinschafts-Verbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg.
Jahrgang Nr. 158.

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 163. — Jahrg. 190. Halle a. S., Donnerstag 7. April 1898. Redaktion u. Capizellen: Halle a. S., Köpckeplatz 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

* Das Kaiserpaar unternahm gestern früh 9 Uhr einen längeren Spaziergang in den Wald. Heute wird das Kaiserpaar nach Gesänge in der Schloßkapelle vom Generalinspektoren-Präsidenten Dr. Brönner das Abendmahl empfangen. Der Kaiser wird voraussichtlich noch bis Ende nächster Woche in Somburg bleiben; die Prinzen reisen sofort nach Osnabrück wieder nach Hildesheim, während die jüngeren Kaiserlichen Kinder von Berlin in Somburg erwartet werden.

* Die Arrangements für den Empfang des Prinzen Heinrich in Weimar sind jetzt getroffen. Wie das Neueste Bureau aus Weimar meldet, wird der Prinz dort in ungefähr einem Monat eintreffen. Die Begleitung und Begleitwagen, der Vizekönig von Preußen, werden den Prinzen in Tautz empfangen. Prinz Wang und Prinzessin Wang werden den hohen Gast ihres Kaisers auf einer Station unweit Weimar erwarten, um ihn dort im Namen ihres Herrn zu begrüßen. Prinz Heinrich wird in der deutschen Gesandtschaft in Weimar wohnen; für sein Gefolge ist ein besonderes Haus hergerichtet worden. Der Kaiser von China wird den Prinzen Heinrich in seinem Sommerpalast empfangen. Dabei ist die Frage, welche den Gegenstand vieler Verhandlungen bildete, dahin entschieden worden, daß der Kaiser ihn scheinbar empfangen wird.

* König Otto von Bayern, der am 27. d. Mts. sein 59. Lebensjahr vollendet, befindet sich immer noch in Weimar in der ärztlichen Behandlung des Obermedizinalrats Dr. Grashof. Das körperliche Befinden des Königs gab bisher zu keinerlei Besorgnissen Veranlassung. Nach dem jetzt veröffentlichten offiziellen ärztlichen Berichte ist es leider ein unumwundenes Faktum, daß seit einigen Tagen im körperlichen Zustande des Königs eine ungewöhnliche Veränderung eingetreten ist. Bis gestern Mittag ist, der M. Mts. zufolge, von ärztlicher Seite gegenüber dem vorgelegten Bulletin keine Änderung konstatiert worden.

* Die Meist der Bayerischen des Staatsministeriums Finanzministers Dr. v. Miquel und des Ministers für die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten Dr. v. Hoffmann nach Danzig hat dem Vernehmen nach einen durchaus befriedigenden Verlauf genommen. Die dortigen invidiösen Beziehungen haben bereitwillig alle Anforderungen, welche an die Stadt in Bezug auf die Errichtung einer neuen Schulpflichtschule zu stellen waren, erfüllt. Insbesondere ist der von der Stadt zur Verfügung gestellte Platz nach jeder Richtung für den Zweck höchst geeignet, er ist in Langfuhr, welches zu Danzig gehört, landschaftlich wunderschön und gesund gelegen und sehr dünn von der Stadt Danzig, welche man sowohl mit der Eisenbahn als mit der elektrischen Bahn zu erreichen vermag, entfernt. Die Professoren wie die Studierenden der künftigen Technischen Hochschule sind in Langfuhr selbst auszuweichen und gute Wohngelegenheit, sodass man mit Bestimmtheit auf eine glänzende Entwicklung der neu

zu errichtenden Hochschule, für welche voraussichtlich in den nächstjährigen Etat die erste Summe eingestellt wird, hoffen kann. Wahrscheinlich wird von der Technischen Hochschule zu Charlottenburg die Schiffbauabteilung gänzlich abgetrennt und an die Technische Hochschule zu Danzig gelegt werden, wo die Studierenden Gelegenheit finden, die theoretischen Vorkenntnisse durch die Anschauung der dort entwickelten praktischen Schiffbaukunst zu vervollständigen. — Gleich nach Osnabrück begibt sich der Minister Dr. von Müllers, Hoffmann und v. d. Mecke nach Weimar. Man wird in der Annahme nicht fehl gehen, daß die Meile mit der Errichtung eines Techniums zusammenhängt.

* Dem Vernehmen nach soll innerhalb der nächsten Monate die Aufsicht über die Wahlen für den Reichstag auf den 20. Juni ansetzen. Die Wahlen für das Abgeordnetenhaus sollen im Oktober stattfinden, doch werden gegen diesen Termin Einwendungen laut, weil dadurch die Wahlbewegung und die Wahlvorbereitung fast auf das ganze Jahr ausgedehnt würde. Da die betr. Wahlen vom „Berl. Tagbl.“ ausgeben, sind sie voraussichtlich mit Rücksicht zusammengefasst.

* Der Cent-Verband deutscher Industrieller wird am 29. April eine Auswahlsitzung und Delegiertenversammlung in Berlin abhalten.

* Durch die Presse geht eine Notiz über Vorbereitungen zur Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen auf das Handwerk, die zu falschen Auffassungen Veranlassung geben könnten. Allerdings sind vom Reichstag des Innern die Eingelagerungen zu Erhebungen und Auswertungen darüber angefordert worden, ob und inwiefern eine Ausdehnung der Bestimmungen, die im Interesse der Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter für Fabriken erlassen worden sind, auch auf das Handwerk für wünschenswert und durchführbar erscheinen könnte. Aber es soll dabei festzuhalten die Ausdehnung der Bestimmungen auf das ganze Handwerk ins Auge gefasst werden. Für die meisten Handwerksbetriebe dürfte nach der „Börs.“ derartige Bestimmungen a priori als unnötig und undurchführbar angesehen werden. Es dürfte sich bei der Umfrage in der Hauptsache nur darum handeln, ob für weitere einzelne Betriebe und Betriebsarten, die auch im Handwerk mehr oder weniger fabrikmäßig betrieben werden, die Durchführung von Arbeiterschutzbestimmungen wünschenswert oder notwendig erscheint.

* An die Regierungspräsidenten ist folgender, von dem Minister des Innern, dem Minister für Handel und Gewerbe, sowie dem Kultusminister unterzeichneter Erlaß betreffend das amerikanische Petroleum gerichtet worden:
Bei dem Herrn Reichsminister ist eine Anwendung der Kaiserlichen Verordnung über das gewerkschaftliche Verbot und Verbot von Petroleum vom 24. Februar 1882 angeregt worden. Es sollen nämlich zahlreiche, und zwar ausschließlich amerikanische Petroleumfontänen, abgesehen ist dem durch die Verordnung festgelegten Entflammungspunkt von mindestens 21° C. nach dem Verfahren

Apparat entzünden, ferner eine ungenügende Feuerkraft besitzen, sowie auch wegen ihrer Explosionsgefahr gefährlich sein. Wenn es auch vielleicht unmöglich ist, einen über die Bestimmungen der Verordnung hinausgehenden Schutz des Publikums gegen Explosionsgefahr einzurichten, da die unglückliche Entzündung dieser Öle bereits durch die vorgeschriebene Feststellung des Entflammungspunktes erreicht zu sein scheint, so werden doch gesundheitspolitische Rücksichten dafür, die Kontrolle des Petroleumsaums auf die Verkaufsstellen zu erweitern, da eine ungenügende Feuerkraft oder ein zu hoher Entflammungspunkt Schwächen des Schmelzens zur Folge haben, sowie unter Umständen die Ursache von Unfällen sein kann. Es würde daher zu erwägen sein, ob im Hinblick auf § 5 des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 die Ausdehnung der Unterordnung des für Handelszwecke bestimmten Petroleum auf die Normale eines fraktionierten Petroleum und die Feststellung des Entflammungspunktes wünschenswert erscheinen möchte, um — zum Schutze der menschlichen Gesundheit — dem Publikum eine Gewähr für gute Beschaffenheit des Petroleum zu bieten. Vor weiterer Entscheidung nach vorstehender Richtung bin ich von einer gutachtlichen Meinung entgegen.

* Gegen die Gründung eines „Verbandes der Vereine ehemaliger Unteroffiziere der Deutschen Armee und Marine“ welche der „Verein ehemaliger Kavallerie“ in Eberswalde in die Wege zu leiten beabsichtigt, haben der Kriegsminister und der Minister des Innern ein Verbot in dem Sinne erlassen. In dem hierauf an die Kreispräsidenten gerichteten und allen Ortspolizeibehörden zur „genauen Beachtung“ mitgetheilten Erlaß der beiden Minister heißt es u. A. folgendermaßen:

Da derartige Sonderverbände im Interesse des gesamten Kriegsveteranenwesens nicht gebilligt werden können, erziehen wir, den Wünschen des Kaiserlichen Hofes entsprechend, die Vereine entgegenzunehmen und die nachgedachten Verbände dahin anzuweisen, daß sie sich etwa bildenden Unteroffiziervereinen die Befähigung als Kriegsveterane vorzuziehen. Wir machen bei dieser Gelegenheit allgemein darauf aufmerksam, daß die nach dem 10. März 1895 für alle Vereine und Verbände, welche durch Zusammenfassung von Personen, die früher im Heere oder in der Marine gedient haben, deren gemeinschaftliche Interessen als frühere Soldaten und als Kameraden wahrnehmen wollen, welche aber in ihrer Verfassung und Einrichtung den für Kriegsveterane gegebenen Bestimmungen nicht entsprechen. Durch Gründung solcher Vereine und Verbände wird dem Interesse des Kriegsveteranenwesens und den auf dessen Förderung gerichteten Bestrebungen des Deutschen Kriegsveteranen entgegengehandelt.

Man kann sich mit dieser Auffassung nur einverstanden erklären; denn Kameradschaft ist es doch mit in erster Linie, die in den Kriegsveteranen gepflegt werden soll.

* Der neu ernannte Direktor der Kolonialabteilung des Reichsministeriums v. Bülow ist, wie schon kurz gemeldet, in diesem Frühjahr noch eine große Reise nach Ost-

Eine Oftergeschichte.

I.
Es brachen im schallenden Weizen
Die Frühlingsstimmen los,
Die Vögelchen nicht länger verschwiegen,
Die Wärme ist gar zu groß!
Osterglocken! Wie tönt ihr mächtig durch das Land!
Gar frühzeitig ist der Frühling gekommen und die lieben Sineses-
glücken mühen sich heilen, um ihn noch rechtzeitig mit vollem
Gefühl empfangen zu können. Jetzt blühen schon Weizen und
Leberblümchen, Tulpen und Crocus in die Wette, Kirsch- und
Mandelbäume entfalten ihre Pracht, an den Zweigen quaken
neugierig die jungen Wästelchen aus ihren braunen Hüllen her-
vor. Beregnigt hüpfen die Stare lustig pfeifend von Zweig
zu Zweig und freuen sich, in ihren alten Wohnungen Alles in
schönster Ordnung gefunden zu haben. Ja, es ist ein herrliches
Frieden der Erde, der große paradiesische Garten, der die
Villa des Kaufmanns Herdenheim umgibt, ein wahres kleines
Eden!
Kaufmann Herdenheim lebt hier mit seiner einzigen Tochter
Magdalena, seit dem frühen Tode seiner Gattin ist die Er-
ziehung und das Glück seines Kindes sein Lebenszweck. Ob-
wohl Magdalena nur eine schwache Erinnerung an ihre verklärte
Mutter hatte, war doch ihre Verehrung und Liebe für dieselbe
grenzenlos, denn von früherer Jugend hatte ihr Vater sie geliebt,
ihre Mutter als Vorbild für alles Gute und Edle zu betrachten.
Es liege sich kein schöneres Verhältnis zwischen Vater und
Tochter denken, und die Liebe, die Beide für die Verlebte
empfinden, war vielleicht das innigste, seltsame Band.
Die Sonne scheint hell und freundlich, mild ist die Luft,
klar und blau der Himmel, ein stiller, herrlicher Morgen.
Ein junges Mädchen von großer, herrlicher Gestalt in
einem weissen weichen Kleid kommt träumerisch durch den
Garten gegangen; außer einigen prächtigen dunklen Rosen
trägt sie keinen Schmuck. Das goldblonde Haar ist in einen
festen Knoten geflochten, nur an Seiten und Schläfen ringeln
sich zahllose natürliche Locken. Das rosige feine Gesicht ist
wie in Glückseligkeit getaucht, die großen dunkelbraunen Augen
schweifen sinnend in die Ferne, dann zurück und hoffen

schließlich an dem glatten Reif an ihrer linken Hand.
Sie ist ja Braut, seine Braut und heute wird ihre Ver-
lobung gefeiert! Von der Stadt her tönen die Osterglocken,
so schön haben sie ihr noch nie geklungen!
Und während sie weiter wandelt und summt, kommt rasch
Schrittesschritt jemand durch den Garten und plötzlich werden ihr
beide Augen zugewandt.
„Magda!“ Und nun küssen sie sich und plaudern und
schergen. Sie reicht dem stofflichen Offizier mit dem schwarzen
Kraushaar kaum bis zur Schulter.
„Und nun müßt Du mir helfen, Wolfgang“, sagte sie, in-
dem sie nach der Veranda zurückkehrt, lachend auf einen
ziemlich umfangreichen Korb mit bunten Ostereiern deutend.
„Die müssen wir in Garten verstreuen für große und
kleine Kinder.“ Und scherzend eilen Beide davon, selbst glück-
selig wie Kinder.
Das Fest verlief glänzend. Und spät Nachts, als Magda-
lena endlich ihre Zimmer aufgesucht, fand sie noch lange am
Fenster, blickte in den mondbescheinigten Garten hinaus, und
leise flüsterte sie:
„O, Mutter, wüßtest Du, wie glücklich Deine Magda ist.“

II.
Es fiel ein Reif in der Frühlingnacht,
Er fiel auf die kleinen Weidenblümlein,
Sie sind verweltet — verdorret. — —
Ein Jahr verträuscht! Wieder die schneebedeckten Hünen
pfeift der eilige Nordost. Was er anbaute, erlärnt in Frost!
Einige Tage wehte laue Luft, die Sonne schien warm,
manch' vorwitzig Blümchen kam eifrigig gequält, hier und da
flatterte ein Schmetterling herum, doch alle mußten es mit
dem Leben hüben! Es fiel ein Reif — — —
Im Gartenfeld der Villa sind die Fenster verhangen,
Kerzenchein und Blumenlicht dringt heraus. Und drinnen
sitzt unter Blumen und Blumen an einem offenen Sarge
Magdalena, ein Bild des trostlosen Schmerzes, die Augen licht-
und thränenlos, der kleine blaße Mund fest geschlossen, die
bleichen eingefallenen Wangen zeigen wie die Schatten unter
den Augen von schweren kummervollen Tagen.

„Wolfgang“, höhnst sie leise und dann sinkt ihr Haupt
schwer auf die Brust des Toten herab, dessen Joch so friedlich
schön wie die eines glücklichen Schläfers sind. Das verfluchte
Jahr mit seinem Glück und Leid zieht an ihrem Geiste vorüber.
Erst die glückliche Brautzeit, und dann, nachdem sie im
Herbst ihre Hochzeit gefeiert, welches herrliches Jubiläumleben
hätten sie im Vaterhause, wo sie ja ihr Heim aufgeschlagen,
mit ihrem Vater gefeiert. Ja, das Glück war eben zu groß
für diese Erde!
Ein unglücklicher Sturz vom Pferde, der schwere inner-
liche Verletzungen zur Folge hatte, machte nach wenig Wochen
dem blühenden jungen Leben ein Ende. Wenn etwas für die
junge Frau und ihren Vater, der einen geliebten Sohn in ihm
verloren hatte, von Trost sein konnte, so hätte es die Teil-
nahme und Liebe, die man von allen Seiten dem tapferen,
beliebten Offizier entgegenbrachte, thun können.

Magdalena hob den Kopf und schaute den Verlebten
an, die Hände hatte sie mit den Händen unumtamt, da legte
sie ein Band auf ihre Schulter, ihr Vater kam vor ihr,
idonevterfälling! Sie er sie an. Sie stand langsam auf, warnte
und fiel mit einem Schrei ohnmächtig in die Arme ihres
Vaters. Die Osterglocken läuteten!
III.
— — — O armes Herz sei nicht bang,
Nun müß sich Alles, Alles wenden!
Mehrere Jahre vergangen, und wieder ist das Osterfest
gleich mit dem Lenze gekommen.
Wästelchen, Frühlingsschimmer, Leben und Lust überall.
Die Sonne scheint so hell und strahlend, das nun meinen
sollte, auch in die kummerbeladenen und verwitterten Seelen
müßte ein Strahl, ein Hoffnungsschimmer bringen! O wunder-
barer Frühling! Siebi es denn Menschen, die gleichgiltig an
dir vorübergehen?
Die Fenster in der Villa sind weit offen, hier und da ver-
sucht ein Kinderläppchen neugierig herauszuschauen. Drinnen
im Garten aber ist Magdalena eifrig beschäftigt, einen großen
Korb bunter Ostereier unter Baum und Strauch zu ver-
stecken. Ihre Hände zittern mächtig dabei und als sie jetzt auf-
sieht, ist ein feuchter Schimmer in ihren Augen. Ihr Gesicht

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Verkauf.
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...
 * Hamburg, 6. April. (Schlesische) ...

Staatlich genehmigte Unterrichts-Anstalt zur Vorbereitung f. das Einj.-Freiw.-Examen sowie für alle Klassen höherer Lehranstalten.
Dr. H. Käruse in Halle a. S., Heinrichstr. 11.
 Pension. Programm. Schulanfang den 19. April. (4215)
Höhere Privat-Mädchenschule
 von Emma Seydlitz, Karlstrasse 15.
 Schulanfang: Dienstag, den 19. April, 9 Uhr. Aufnahme neuer Schülerinnen in sämtlichen 10 Klassen. Für erwachsene junge Mädchen wahrliche Unterrichtsarbeit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Schulbildung, umfassend: Deutsche und ausländ. Litteratur, Geschichte, Kunstgeschichte, Psychologie, Französisch, Englisch, Zeichnen und Malen. (4315)
 Anmeldungen nehme ich täglich 11-12 Uhr in meiner Privat-Wohnung, Gütchenstrasse 5, II., entgegen. Die Vorstherin Emma Seydlitz.
Realschule (Pfeiffer'sche Erziehungsanstalt) zu Jena.
 Das Schuljahr 1898 beginnt am 14. April. Das Rettungsgeld der Anstalt berechtigt zum einjährigen Dienst. Prospekt über Schule und Pensionen sendet auf Wunsch.
 Der Direktor Pfeiffer. (4150)

Bekanntmachung.
 Am Donnerstag, den 21. d. Mts., findet hierseits Vieh- und Pferde-Verkauf statt.
 Verkauft, den 2. April 1898.
 Die Polizei-Verwaltung.
 4340
Kapitalanlage.
 Für ein äußerst ansehnliches und unternehm. Druckerei mit amtlichem Freibrillen-Verlag und vielen befürderten Druckerarbeiten wird ein Theilhaber gesucht, der über ca. 25,000 M. Kapital verfügt. Interessenten, Z. 4345 an die Gröb. d. Zeitung.
 Gelegenheitssache.
 Wegen Aufgabe sind äußerst preiswürdig 1 Halb-Gaule, 1 Heiner Landauer (Gauland) und 1 vierfüß. Kneifer, sowie Gelähre nebst sonstiger u. d. H. F. L. Leipzig-Gebäude postwendend. (4331)

80 Einjährige!
Dr. Harang's Einj.-Freiw.-Institut,
 Halle a. S., Robert Franz Str. 1.
Staatliche Aufsicht!
 Begründet 1894. Vorbereitung für das Einj.-Examen, für alle Klassen höherer Schulen und für das Abiturienten-Examen. - 26 Pensionäre. - Seit Ostern 1894 bestanden 80 Einjährige 11 Sekundaner, 5 Oberker., 5 Prim., 6 Oberprim. 2 für untern. Klassen. Prospekt. Fernsprecher 115. (4221)

Oelermann's
 Holland. Fussbodenlack
 seit Jahren als der beste, haltbarste Anstrich bekannt.
 Trücht über Nacht - Billig!
 und Firmens. Oelermann's
 Bonn auf der roten Bäckerei.
Helmbold & Co. (3764)
 Witt 2 Bellogen.



[Nachdruck verboten.]

Die Rose von Granada.

Roman von Sean Rameau.

331 Autorisierte Uebersetzung von Adolf Neuhoff.

„Hier!“ rief er lebhaft. „Hier ist eine Tasse! Gießen Sie schnell ein, ich habe großen Durst.“

Der junge Mann nahm die Tasse, trat an den Kocher und füllte sie mit Wein.

„Ist es gut so?“ fragte er, die gefüllte Tasse dem Kranken überreichend.

„Ja, sehr gut!“

Miralez ergriff sie, aber seine Hände zitterten so heftig, daß die Hälfte des Weines vergossen wurde.

„Schadet nichts!“ sagte er. „Geben Sie mir noch den Zucker. So, und nun wollen Sie mir noch einen Löffel bringen . . . Dort hinten auf dem Tischchen werden Sie einen finden!“

Während Etienne den Löffel holen ging, schüttelte Miralez hastig den Inhalt seiner Billenschachtel in die Tasse. Das Cocain löste sich schnell in dem heißen Wein.

„Sie haben nichts gesehen!“ murmelte der Schwindstüchtige frohlockend, aber vor Aufregung mit den Zähnen klappernd, in sich hinein.

Als Etienne den Löffel brachte, schwammen nur noch zwei oder drei weiße Punkte auf der Oberfläche des Weines.

Miralez sah erschreckend aus. Seine Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten. Mit der linken Hand machte er krampfhafteste Anstrengungen, die leere Schachtel in dem Bette zu verstecken.

„Sie sind sehr bleich,“ sagte Etienne.

„Das ist die Kälte!“ antwortete Miralez, immer noch mit den Zähnen klappernd. „Der Wein hier wird mich hoffentlich erwärmen!“

Und er trank, er trank gierig. Doch achtete er genau darauf, daß etwa zwei Löffel voll von dem vergifteten Wein in der Tasse zurückblieben. Dann nahmen seine Augen einen strahlenden Glanz an.

„Dank!“ sagte er sichtlich befriedigt zu Etienne. „Besten Dank! Wenn Sie mich noch um einen Dienst zu bitten haben, so sprechen Sie!“

Das Gesicht des Sekretärs entfärbte sich bei diesen Worten.

„Mein Herr! Sie wissen sicher, was aus Fräulein von Sartilly geworden ist?“

„In der That!“ antwortete Miralez. „Meine Schwester hat mich davon unterrichtet.“

„Nun, dann würden Sie ein gutes Werk thun, wenn Sie mir sagen wollten, wo ich sie finden kann! Ist sie in Bordeaux oder Arcachon oder in Spanien?“

„Sie ist in Lateste!“

„Welche Straße?“

„Gambetta-Straße!“

„Und welche Nummer?“

„29 oder 39. Ich weiß das nicht mehr so genau.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr. Jetzt werde ich sie wohl finden! Ich eile sofort zu ihr. Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß ich so schnell wie möglich zurückkommen werde und mich stets zu Ihrer Verfügung halte.“

„Oh, das ist jetzt nicht mehr nöthig!“ dachte Miralez, der schon das scharfe Brennen des Giftes in seinem Schlunde spürte.

„Lassen Sie sich durchaus nicht stören!“ rief Miralez seinem Sekretär nach. „Bleiben Sie, so lange es Ihnen beliebt. Glückliche Reise!“

Er sprach diese Worte in einem so merkwürdigen Tone, daß Joseph ganz verdußt dreinschaute.

Etienne aber stürmte, immer drei Stufen auslassend, die Treppe hinunter.

XXVII.

Als die Schritte des jungen Mannes nicht mehr zu hören waren, stieß Miralez, sich vor Schmerzen in seinem Bette krümmend, einen langen, klagenden Ton aus.

„Was fehlt dem gnädigen Herrn?“ fragte der Diener erschreckt.

Miralez antwortete nicht, aber von seinen Lippen kam ein klägliches Wimmern.

„Oh, mein Gott!“ rief der Kammerdiener. „Ich werde sofort Frau von Manzanil holen.“

„Ja, holen Sie sie! Aber beeilen Sie sich!“ rief der Kranke, sich auf die andere Seite werfend. Und das Wimmern und Stöhnen begann von Neuem.

Außer Athem kam Frau von Manzanil hingestürzt. Joseph folgte ihr auf dem Fuße.

„Was hast Du denn, Lorenz? Was fehlt Dir? Oh Gott, Dein Jammern zerreißt mir das Herz!“

„Was ich habe?“ antwortete Miralez. „Ich weiß es nicht! Ich fühle die fürchterlichsten Schmerzen. Mein Schlund brennt, mein Magen scheint sich umzudrehen, es ist, als wenn ich Feuer verschluckt hätte.“

Und seine brennenden Augen besteten sich mit wildem Ausdruck auf die Tasse, die neben ihm stehen geblieben war.

„Was hast Du denn getrunken?“ fragte die Spanierin.

„Glühwein!“

„Glühwein? Aber der kann doch unmöglich solche Schmerzen verursachen!“

„Es ist noch etwas drin!“ sagte Miralez auf die Tasse hinweisend.

Frau von Manzanil nahm den Löffel und brachte einen Tropfen der Flüssigkeit an ihre Lippen.

„Was ist das?“ rief sie, das Gesicht zu einer Grimasse verziehend. „Das ist ja bitter wie Galle!“

„Nicht wahr?“

„Wer hat Dir das gegeben?“

„Etienne!“

„Etienne?“ rief die Spanierin entsetzt. „Etienne! Herr im Himmel raube mir nicht den Verstand!“

Und ihre Pupillen schienen vor Angst und Entsetzen größer zu werden.

„War es wirklich Etienne?“ fragte sie schließlich. „Bist Du dessen ganz sicher?“

„Frage Joseph!“

„Sie haben es gesehen? Können Sie es beschwören?“ fragte die alte Dame, sich an den Diener wendend.

„Ja, gnädige Frau! Ich habe ganz deutlich gesehen, daß Herr Etienne dem gnädigen Herrn zu trinken gegeben hat.“

Das Stöhnen und Wimmern des Kranken wurde wieder stärker. Ruhelos wälzte er sich auf dem Bette hin und her.

„Lorenz!“ rief Frau von Manzanil. „Der Herr sei uns gnädig! Dieser Mensch hat Dich vergiften wollen!“

„Was sagst Du? Vergiftet . . . ? Oh, mein Gott, das ist es also!“ stöhnte der Sterbende. „Er hat mich vergiftet! Ja, ja, ich fühle es! Nimm die Tasse an Dich, Henriette, und lege sie unter festen Verschuß. Laß den Wein untersuchen. Man wird Gift darin finden, man wird ganz gewiß Gift darin finden . . . Oh, dieser Elende! Er hat es gewiß gethan, um

Rosa Marie desto früher betrachten zu können! . . . Oh, Gott, ich erlicke! Mein Kopf plakt auseinander! Einen Arzt! Einen Priester! Schnell, schnell! Lauft! Wer weiß, ob mir noch soviel Zeit bleibt, zu beichten! So lauft doch!

Die Spanierin stand da wie gelähmt und schlug fortwährend, fast mechanisch, das Zeichen des Kreuzes. Sie war so erschüttert, daß sie nicht ein Wort hervorbringen konnte. Der Diener war schreiend die Treppe hinuntergestürzt, ohne selbst zu wissen, wohin er eigentlich ging.

Zwischen zwei Erstüchungsfällen söhnte der Kranke.

„Henriette! Ich will, daß man die Obduktion an mir vornimmt. Hörst Du? Ich will, daß man meinen Körper nach meinem Tode öffnet, damit man unwiderleglich feststellt, daß ich vergiftet worden bin! Versprich mir, daß Du dafür sorgen wirst! Schwöre es!“

„Ich schwöre!“ antwortete die Spanierin, die endlich ihre Stimme wiedergefunden hatte. „Ich schwöre Dir, Lorenz, Du wirst gerächt werden! Du kannst ruhig sterben!“

Das Gesicht des Kranken strahlte vor Freude. Seine Schmerzen ließen allmählich nach. Das Cocain that seine Wirkung.

„Er wird auch sterben, nicht wahr? Er wird auch sterben!“ sprach der Kranke beständig vor sich hin. „Die Beweise sind überwältigend! Dieser Ueberrest in der Tasse, das Billet beim Apotheker, die Gegenwart Josephs! . . .“

Miralez war nicht mehr bei vollem Verstande. Er phantasirte und konnte Niemand mehr erkennen. Bald traf Costalat, der Dorfarzt aus Sargos, an seinem Lager ein. Es war das ein glattrasirter und schwarzgekleideter Mann. Als Miralez ihn sah, begann er am ganzen Körper zu zittern.

„Ich will beichten!“ sagte er zu dem Arzt.

Und er machte das Zeichen des Kreuzes, wie wenn er sich vor einem Priester befände.

„Mein Vater!“ murmelte er dann mit ganz leiser Stimme, die Hände faltend, „ich bin es, ich selbst, der mich verg.“

Doch plötzlich unterbrach er sich, öffnete weit die umherirrenden Augen und bog sich im Bette zurück.

„Wer sind Sie?“ fragte er mit entsetzter Stimme den Arzt. „Fort, fort!“

Er wollte sich erheben, um diesen schwarzgekleideten Mann, der kein Priester war, hinauszujagen.

„Fort!“ söhnte er immer noch.

Aber die Stimme des Sterbenden war nicht mehr verständlich, und er hatte nicht mehr die Kraft, die schlaff daliegenden Arme zu bewegen. Sein Sprechen ging allmählich in ein Nücheln über. Mit seinen aufgerissenen Augen glaubte er ein langes, langes Licht zu sehen, das man neben seinem Bette anzündete. Noch einmal versuchte er sich mit angstverzerrtem Gesicht aufzurichten, dann sank er mit gebrochenen Augen leblos zurück.

„Es ist zu Ende!“ sagte der Arzt.

Mit lauter Stimme betete Frau von Manzanil das „De profundis“ vor der Leiche ihres Bruders. Dann nahm sie die Tasse, verschloß sie sorgfältig in einem Schranke und fragte die anwesenden Diensthoten:

„Wo ist in Sargos das Gendarmereiamt?“

Die Köchin nannte ihr die Stelle.

„Gut!“ sagte die Spanierin mit fester Stimme. „Bleibt bei dem Todten! In einer Stunde bin ich zurück.“

Während dieses Vorganges war Etienne, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, zur Eisenbahn gelangt. In wenigen Minuten hatte er die zwei Kilometer hinter sich, die sein Besitzthum von dem nächsten Bahnhofe trennten. Aber so sehr er sich auch beeilt hatte, er erreichte den Zug nach Arcachon nicht mehr. Er mußte volle zwei Stunden auf den nächsten Zug warten, der noch dazu fünfundsanzig Minuten Verspätung hatte.

Etienne war im höchsten Grade aufgeregte.

Nun würde er also endlich Genoveva wiedersehen! Was hatte er ihr Alles zu sagen, nachdem er sie ein ganzes Jahr lang nicht gesprochen!

Der Zug, in den er eben gestiegen war, kreuzte sich dicht hinter der Station mit einem anderen, der von Arcachon kam. Etienne stellte sich ans Fenster und warf in jeden Wagenabtheil des anderen Zuges forschende Blicke. Wenn sie zufällig gerade jetzt Lateste verlassen hätte, um nach Montégur, nach Bordeaux

oder nach irgend einem anderen unbekanntem Bestimmungsort zu fahren?

„Nein! Ich werde sie finden!“ sagte er sich, mit fröhlicher Freude im Herzen. „Ich werde sie finden, ich werde ihr alle diese furchtbaren Ereignisse erklären, und unser Glück wird wieder von Neuem erblühen!“

Der Zug verlangsamte seine Gangart und man hörte die Bremsen in Thätigkeit treten.

„Lateste!“ rief ein Schaffner.

Bonnig klang dieser Name Etienne in die Ohren.

In wenigen Sekunden hatte er das Bahnhofsgelände durchschritten, und ohne Schwierigkeiten fand er in dem kleinen Orte die Gambettastraße. Man sah es ihm an, mit welcher Ungebuld er die Häuser betrachtete. In drei Minuten stand er vor der Nummer 29. Er klopfte. Eine Frau öffnete die Hausthür.

„Wohnt hier, bitte, Fräulein von Sartilly?“

„Wie war der Name, mein Herr?“

„Fräulein Genoveva von Sartilly!“

„Sollte es nicht Fräulein von Recourt sein, die Sie suchen, eine kleine, etwas belebte, aber sehr nette Dame aus Tarbes?“

Aber Etienne hörte sie nicht mehr, er war bereits davon-gelaufen. Und die gute Frau, die es so gar nicht eilig hatte, eine gemüthliche Schwägerin, immer bereit, mit Jedermann zu plaudern, sah ihm kopfschüttelnd mit ärgerlichen Blicke nach. Die Nummer 39 war nicht weit. Etienne klopfte hier wieder.

Dieses Mal öffnete ihm eine Nonne. Dem jungen Manne wurde es kalt ums Herz.

„Wohnt hier Fräulein von Sartilly?“ fragte er

Mit milder Stimme antwortete die Schwester:

„Sie ist nicht zu sprechen, mein Herr!“

Und langsam schloß sich die Thür Nr. 39 wieder. Verdußt blieb Etienne einige Sekunden regungslos stehen. Dann machte er halb unbewußt einige Schritte vorwärts, kehrte dann wieder um und betrachtete sinnend dieses geheimnißvolle Haus, dessen Mauern ihm Genoveva verbargen.

„Ist es möglich?“ dachte er. „Ich soll sie nicht sehen, ich soll mich ihr nicht nahen dürfen? Sie sollte niemals die Wahrheit erfahren? O, das wäre zu fürchterlich!“

Er überlegte einige Sekunden, betrachtete dann prüfend die benachbarten Häuser und entdeckte bald an einem Fenster eine Vermietungstafel. Er klopfte hier.

„Sie haben ein Zimmer zu vermieten, meine Dame?“

„Ja, mein Herr; im Erdgeschoß, nach der Straße zu. Hier ist es! Wird es auf längere Zeit sein?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht. Vorläufig miethe ich es nur für diese Nacht.“

Etienne schloß sich sofort in dem Zimmer ein und blickte unterwandt nach dem Hause hinüber, das die Nr. 39 trug.

Es war ein ziemlich häßliches Gebäude von nur einem Stockwerk und mit kleinen Bäumen umgeben. Dahinter bemerkte man die grünen Flächen und Bäume eines Parks und als Abschluß zeigte sich ein Fichtenwäldchen.

„Was thut sie da?“ fragte sich Etienne, „und warum ist sie nicht zu sprechen?“

Seine Augen blieben auf der schweren Thür haften, die sich so grausam wieder vor ihm verschlossen hatte.

„Ein Kloster ist es nicht,“ dachte er weiter, „denn ich sehe weber Kreuz noch Kapelle. Wahrscheinlich ist es ein Logirhaus, in dem sich Badegäste einquartieren, die Ruhe lieben.“

So lange Etienne aber auch hinüberhaute, die Thür wurde nicht ein einziges Mal geöffnet. Aufmerksam betrachtete er die wenigen Fenster, die durch die Zweige der Bäume zu sehen waren, aber an keinem von ihnen wollte sich der blonde Kopf Genovevas zeigen. Und so verließen die Stunden, die von einer benachbarten Thurmuhre mit langsamen, festerlichen Schlägen angekünndigt wurden.

„Sollte sie denn niemals ausgehen?“ fragte er sich ungeduldig. „Sollte sie denn immer in diesem grauen, todtenstillen, gefängnißähnlichen Gebäude bleiben?“

Die Nacht senkte sich herab. Hinter den Fenstern der Nr. 39 bligten allmählich einige trübe, gelbliche Lichter auf. Welches dieser Lichter beschien wohl das Anlitze Genovevas?

Etienne mußte seine erfolglose Wache endlich aufgeben und sich zu Bette legen. (Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Seine erste Jugendliebe.

Einer wahren Begebenheit aus dem Englischen nacherzählt.

Von Adolf Kahle.

Vor mehreren Jahren verliebte sich ein junger englischer Lord, der soeben die Hochschule verlassen hatte und in sein heimatliches Schloß zurückgekehrt war, in ein blutjunges Küchenmädchen seiner Mutter. Ihre schöne Erscheinung, im Verein mit einem Paar wundervoller blauer Augen, hatten ihn derart bestrickt, daß die Mutter, um ihre eigenen Heirathspläne für den Sohn ausführen zu können, es für das Gerathenste hielt, die hübsche Susanne aus dem Dienst zu schicken. Der junge Lord merkte jedoch bald die Lage der Sache und erklärte seiner Mutter, daß, bevor er an eine standesgemäße Heirath denke, er erst einmal die Welt kennen lernen und seine Jugend genießen wolle, nachher werde er jedenfalls besser verstehen, ihre Pläne zu würdigen. Die Mutter hoffte durch die Zerstreungen einer großen Reise ihren Sohn an ehesten von seiner augenblicklichen Leidenschaft zu heilen, ging gern auf seinen Wunsch ein und war auch mit einer möglichst baldigen Abreise ganz zufrieden.

Während nun die alte Lady ihren Sohn bereits auf dem Wege nach Frankreich glaubte, ließ dieser in aller Eile sich im geheimen mit Susanne trauen, worauf das junge Paar überglücklich nach Paris abreiste.

Zwei Monate verlebten Beide in der Seligkeit ihrer jungen Liebe. Bald darauf begann der junge Mann zu seinem großen Erstaunen zu entdecken, daß Susanne äußerst unwissend war. Sie konnte kaum lesen und schreiben; ihre ganze Lebensanschauung war die eines Küchenmädchens, die aller natürliche Reiz, welcher sie schmückte, nicht verdecken konnte. Der junge Lord fühlte, daß er mit dieser Heirath eine große Thorheit begangen hatte, und jedes Wort, jede Handlung der armen Frau erfuhr jetzt, wo er darauf achtete, einen Tadel von seiner Seite. Sie hing mit der ganzen hingebenden Liebe ihres jugendlichen Herzens an ihm, und die Thränen traten ihr in die Augen, wenn er bei einem ihrer Worte eine unzufriedene Miene zog.

Um diese Zeit trafen Briefe aus England ein, welche den jungen Lord zur Heimkehr aufforderten, da seine Mutter nicht unbedeutend erkrankt war. Er mußte nach Hause — was sollte er indeß mit Susanne beginnen? Zu seiner Ueberraschung schien sie ganz damit einverstanden zu sein, daß sie in Frankreich verbleibe und er sie in irgend einer weiblichen Bildungsanstalt unterbringe. So unsagbar schwer ihr der Abschied von ihm auch wurde, erklärte sie doch, was ihr Lord wünsche, werde ihr stets recht sein. So blieb sie in einer der ersten Erziehungsanstalten in der Nähe von Paris, während er selbst nach England zurückreiste.

Die Zeit schwand. Der junge Lord als reicher Erbe fühlte sich bald heimisch in dem Strudel der vornehmen Welt, ungeschwächt von einem großen Kreis junger Mädchen. So war Susannes Bild bald gänzlich aus seinem Gedächtniß geschwunden und er erinnerte sich ihrer nur, wenn seine Notizen ihm sagten, daß es wieder an der Zeit sei, die Pension für sie zu bezahlen. Anfanglich hatte er ihr einige Briefe gesandt, bald aber unterließ er auch dies, und es berührte ihn fast peinlich, als einmal ein Brief von ihr selbst einlief, den ersten, den sie an ihn zu schreiben gewagt, um ihm wenigstens zu zeigen, daß sie in ihrer Bildung Fortschritte machte. Es war ein Brief voll Liebe und Unterordnung unter seinen Willen, daß es ihm immer klarer wurde, sie werde nie eine Frau werden, welche die Gattin eines Lords vorstellen könne. So beschloß er, das Verbindungsband zwischen ihr und ihm nach und nach ganz zu lösen. Er begann über den Zwang zu klagen, welche ihm seine Verwandten auferlegten, über die unzureichenden Mittel, welche er erhalte, und machte Andeutungen, daß er immer nur mit Entbehrungen die nicht geringe Pension für sie aufzubringen in der Lage sei, auch hat er um tiefste Verschwiegenheit über ihr gegenseitiges Verhältniß, da dieses seine ganze Zukunft ruiniren könne.

Dies alles sollte indeß nur die Einleitung zu einer völligen Trennung sein, Susanne aber, die das wohl fühlte, kam ihm zuvor. In einem Briefe voller Wärme meldete sie ihm, daß sie glücklich sei, ihm die Sorgen für ihre Existenz abnehmen zu können. Eine ihrer abgehenden Schulfreundinnen, eine junge Dame aus guter Familie, werde sie als Gesellschafterin mit sich nehmen; sie mache zunächst mit der Familie eine Reise nach Italien, und falls er in der Zukunft irgendwie über sie bisvonniren wolle, möge er seine Briefe nach dem Institute, in

welchem sie bis jetzt erzogen worden, senden. Einen Augenblick überschlich ihn ein besseres Gefühl gegen die arme Frau, welche an ihn und sein Wort fest glaubte; bald wurde dies Gefühl jedoch von dem Bewußtsein, einer drückenden Sorge ledig zu sein, wieder verdrängt, und er genos mit neuer Lust das ihn umgebende Leben.

So waren fünf Jahre seit seiner Rückkehr nach England verstrichen. Die alte Lady war gestorben; neue Familienverbindungen sollten geschlossen werden. Mit eiserner Schwere legte sich wieder der Gedanke an Susanne auf seine Brust. Er mußte jetzt ernstlich daran denken, die Verbindung mit dieser zu lösen. Seinen Verwandten gegenüber gab er vor, eine kurze Erholungsreise zu machen. In Wirklichkeit aber wandte er sich nach Paris. Hier war sein erster Weg nach der Erziehungsanstalt; doch es waren Ferien, und die Besizerin selbst wurde erst in ungefähr acht Tagen von einer unternommenen Reise zurück erwartet. Er mußte sich gebulden und suchte daher, um die Zeit hinzubringen, einzelne seiner früheren Bekannten auf. Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde er von einem derselben aufgefordert, einen Ball bei der Komtesse B . . . mit ihm zu besuchen, was der Engländer gern zusagte. Die Gräfin empfing ihn mit großer Liebenswürdigkeit; dann machte er an der Seite seines Freundes einen Gang durch die reichen Säle und ließ sich einzelnen Gästen vorstellen. „Dort kommt unsere Gräfin,“ bemerkte der Pariser, indem er auf eine junge Dame deutete, die in Begleitung einer älteren soeben auf die Frau vom Hause zuschritt, diese begrüßte und sich neben derselben niederließ, „es ist eine Dame, die bei der Gräfin in einem gewissen abhängigen Verhältnisse lebt, sie hätte schon glänzende Partien machen können, hat sich aber verschworen, nicht zu heirathen. Niemand, wie vielleicht die Gräfin allein, die ungemein an ihr hängt, vermag das Räthsel zu lösen.“ Ein eigenes Gefühl beschlich den Lord, er sah, wie mehrere der jungen Anwesenden sich neben sie und die Dame vom Hause posirten, wie sie mit lächelnder Leichtigkeit jedes Gespräch aufnahm.

„Wie heißt die Dame?“ fragte er, vernahm aber einen ihm völlig unbekannt Namen.

„Soll ich Sie vorstellen?“ fragte der Pariser. „Nicht, doch bitte ich später darum.“

In diesem Augenblicke erkante die Musik, und die Paare traten zum Contre zusammen. Der Engländer verfolgte mit glühenden Augen und pochendem Herzen die junge Dame; sie war in der That eine Gräfin, wie jede ihrer Bewegungen ihm zeigte. Als der Tanz zu Ende war, suchte er hastig seinen Pariser Freund auf. „Bitte, stellen Sie mich jetzt vor!“ sagte er. — „Haben Sie auch schon Feuer gefangen?“ war die lächelnde Antwort. „Geben Sie sich nur keiner Hoffnung hin, es ist alles vergebens.“ — Sie schritten auf den Platz zu, wo die junge Dame sich eben niederließ, und die Vortreibung erfolgte. Sie erhob sich leicht erbleichend, und der Engländer sah in ein Paar Augen, so blau und schön, wie er sie nur einmal in seinem Leben gesehen. „Susanne!“ sagte er dann leise mit bebender Stimme und streckte seine Hand aus.

„Ja, ich bin's, mein Lord!“ erwiderte sie, während zwei große Thränen über ihre Wangen rollten.

Die Gräfin, welche die Scene beobachtet hatte, erhob sich jetzt. „Komm' mit mir ins Benzinzimmer, meine Liebe, der Lord wird uns begleiten,“ sagte sie. — — —

Am anderen Tage bereits durchlief es die fashionablen Kreise, daß aus der Gesellschafterin der Komtesse B . . . eine Lady G . . . geworden sei und diese alsbald mit ihrem Gemahl nach England abreisen werde. Näheres aber erzählte die Komtesse, welche längst von Susanne in das Geheimniß eingeweißt worden war, erst, nachdem das junge Paar Paris verlassen hatte.

Allerlet.

Der europäische Küchenzettel hat Aussicht, noch vor Ablauf des Jahrhunderts ein Gerich t von Kalifornien her bereichert zu werden, und es sei zum Trost für die Vegetarianer sogleich hinzu-gefügt, daß dieses Gericht kein thierisches ist. Es wächst im Stillen Ocean und ist nichts Anderes als Seegras, d. h. gewisse Gattungen dieser großen Pflanzenfamilie. Die Chinesen pflegen in ihrer Heimath schon lange Seefraut zu trocknen und es in dünne runde Kuchen zu pressen, die dann in Wasser gelegt und gekocht werden. Die Ocean-Kuchen gehen dabei derrauchen auf, daß sie ungefähr dreimal so großen Umfang haben wie vor dem Kochen. In sonstigen Weltwinkeln wird ebenfalls da und dort Seegras genossen, aber gewöhnlich von ganz armen Leuten, zum Schutz vor dem Ber-



hungern. Bei der bevorstehenden Einverleibung von Seegras in die Küchen- Zivilisation handelt es sich jedoch um etwas Anders. Das Seegras soll als Lacker-Gericht dienen, nicht zum Volkstropfen des Magens, sondern als gaumenerfreuende Begleitbeilage, hauptsächlich als feiner Salat. Der Nahrungsverwerth der Algen ist verhältnismäßig gering. Andererseits soll sich der Gaumen in das etwas scharfe Aroma des Seekrautes förmlich verliehen können; meistens muß allerdings diese Liebe nach und nach kommen, wie bei Austern und Oliven. In manchen kalifornischen Kreisen hegt man bereits hochfliegende Hoffnungen auf eine ungeheure Verbreitung des Unkraut-Salats und dementsprechend auf ein großartiges Geschäft mit diesem Artikel auf dem Weltmarkt. Einen Nachtheil hat die Lackerbeilage allerdings: nämlich den, daß sie schwer verdaulich ist; dafür wird sie aber von Prof. Dr. William Setchell, der ein großer Kenner von Seekräutern ist, als neues Heilmittel gegen Fettleibigkeit gepriesen.

Ein zeitgemäßes Gedicht veröffentlichen die „Leipziger N. Nachr.“:

„Wer fährt schon so früh im Morgenwind?“
 „Es ist der Möbelwagen, mein Kind.
 Da packen sie all uns're Sachen hinein;
 Es soll ja heut noch gezogen sein.“

„O Mutter, nun sag, und die Männer dort,
 Die da schleppen und ächzen in einem Fort?“
 „Das sind die Bader, mein Töchterlein —
 (Gott woll' uns'ren Sachen gnädig sein!)“

„So will ich mit schaffen und tragen schnell
 Die Lampe dort und das Büchergestell!“
 Das Töchterlein eilet, fährt rüstig zu,
 Nimmt unter die Arm' noch zwei Gummischuh.

Der Mutter grauset's, sie stürzt geschwind
 Zur Treppe, zu halten das emsige Kind —
 Zu spät — im Hause wälzen im Flu
 Ein Tochter und Lampe und Gummischuh . . . :

Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern“.
 Variationen über bekannte Themen.
 Kleine Gesänge erhalten die Freundschaft.

Swig währt am längsten.

Der Student geht so lange zum Biere, bis er bricht.

Das Weibliche zieht sich ewig an.

Einer Klavierschülerin ins Stammbuch:
 Lieb' immer treu und red' nicht viel.

Zu viel verlangt.

Ein Stromauffeher meldet sich zur Prüfung für sein Amt. Der Oberaufseher fragt ihn:

„Was ist ein Bagger?“
 „Een Bagger is . . . is . . .“ stottert der Mann.
 „Na, vielleicht können sie mir einen Bagger beschreiben?“
 „Je, Herr, wie soll ich em beschreiben kann, ich kann so gor nich schreiben.“

Dekadenz-Literatur.

Schüttelreim.

Einst galt es, Gedanken und Stoff zu sammeln,
 Heut braucht man nur wie im Soff zu stammeln.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren verzeichnet. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Mit einer Reihe echt künstlerisch ausgeführter Bilder bereitet die „Gartenlaube“ auf das kommende Auserziehungsfest vor. Ein farbiges Bild, „Ostern“, von Frig Reih mit annuthsvollen Versen Trojans erfreut Auge und Herz. Gleiche Wirkung erzielen die Bilder „Osterläuten“ von Franz Kirchbach, das ebenfalls in Farben ausgeführte Bild „In Erwartung“ von E. von Müller, „Osterzauber“ von F. Moch, die Kunstbeilage „Vorfrühling“ von A. Malick u. A. Ferner wird eine von L. Janda illustrierte Skizze R. Marchs, „Osterreichische Dienerin“, beim Naben des Festes willkommen sein. Ganz besonders erfreuen aber wird jeden echten Deutschen das ebenfalls illustrierte herrliche Gedicht Carl Rufes, „Zum 1. April“, das in weichen Versen den Geburtstag des Gründers des Deutschen Reiches, Fürst Bisimard, feiert. Und auch eines anderen wichtigen Erinnerungstages, des Todestages Kaiser Wilhelms I., wird durch die künstlerische Wiedergabe des Hiddinghchen erzählenden Bildwerks „9. März 1888“ gedacht. Von zeitgemäßen Artikeln erwähnen wir einen solchen über Hoffmann von Fallersleben ans Anlaß der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages mit Bildern von der Hand seines Sohnes

und die Fortsetzung der interessanten Artikelserie „Wie das erste Deutsche Parlament entstand“ von Johannes Broels, dessen neueste reich illustrierte Abhandlung „Märzflut und Märzerrungenschaften“ überschieden ist. J. Braun berichtet über das diesjährige Münchener Künstlerfest, das einen Tag in Artardien darstellte und einen glänzenden Verlauf nahm. Auch hier treten Abbildungen hinzu, die uns einen Begriff von der Großartigkeit des Festes zu geben geeignet sind. Karl Wolf-Meran erzählt uns die Lebensgeschichte des unglücklichen Geigenmachers von Absam, Jakob Stainers, und Rudolph Kleinpaul plaudert uns von den „redenden Kräutern der guten alten Zeit“ vor, und endlich unternimmt es ein Beitrag Professor Dr. E. Heinrich Risch's, uns über das Wesen und die Erfolge der Brunnen- und Babeluren zu belehren. Auch für gute Unterhaltung ist bestens gesorgt. Neben dem spannenden Romane „Antons Erben“ der beliebten Erzählerin W. Heimburg hat eine historische Erzählung von Rudolf von Gottschall, „Auf dem Rynak“ begonnen, die im Sommer des Jahres 1807 spielt und deren Hintergrund das um diese Zeit durch blutige Kämpfe zerrissene Schlesierland bildet.

— Wie man uns mittheilt, ist die Abonnentenliste der „Wiener Mode“ zu dem jetzt beginnenden Frühjahrsquartale wieder sehr geblieben, was Angesichts der großen Konkurrenz anderer Modenblätter, die sich gegenseitig im Preise unterbieten, am Deutlichsten für den Werth und die Beliebtheit der „Wiener Mode“ spricht. Es beweist aber auch, daß die Frauenwelt sehr richtig urtheilt und sich bei der Wahl eines Modenblattes nicht durch einen Preisunterschied von wenigen Kreuzern leiten läßt, sondern in erster Reihe die Qualität des Inhalts prüft. In dieser Hinsicht nimmt aber die „Wiener Mode“ jetzt unbestritten eine erste Stelle ein, wie ein Blick in das in allen Buchhandlungen aufliegende Ansichtsheft (Nr. 13) zeigt.

— Heinrich von Sybels Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800. Wohlfeile Ausgabe. Erscheint vollständig in 60 Lieferungen zu 40 Pfg., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Die gegenwärtig im Erscheinen begriffene wohlfeile Ausgabe des Sybelschen Meisterwerks, der Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800, ist als die Erfüllung eines von vielen lange begehnten Wunsches freudig aufgenommen worden. In den jetzt zur Ausgabe gelangenden Lieferungen 14—20 wendet sich die Erzählung zu dem ereignissten und folgenschwersten Ereigniß der französischen Revolution, der Hinrichtung Ludwigs XVI. Es folgt der Beginn des französisch-englischen Kriegs, die zweite Theilung Polens, die Einsegnung des Wohlfahrtsausschusses in Paris, der Sturm der Gironde und die Katastrophe der Koalition. Die 20. Lieferung greift noch in den vierten Band des Werkes über und schildert die Einsegnung der Schreckensherrschaft. Bewundernswürdig ist, wie die scheinbar entlegensten Weltbegebenheiten unter der Hand des großen Historikers zu einem inneren Zusammenhang sich fügen. Sybel sieht in dem Aufstreben des russischen Jarenthums und der französischen Demokratie zwei Ströme, die zu Ende des 18. Jahrhunderts gleichmäßig die Dämme des mittleren Europas umspülen.

Eine der edelsten, interessantesten Frauen aus dem Kreise Beethovens ist Antonie Brentano, geb. Birkenstock, die Schwägerin des bekannten Romantikers Clemens Brentano, der ihr sein historisch-romantisches Drama „Die Gründung von Prag“ gewidmet hat. Ueber die Beziehungen dieser hervorragenden Frau, die im Verein mit ihrem ebenso edel gearteten Gatten Franz Brentano in uneigennützigster Weise sich des von materiellen Nöthen bebrängten Beethoven annahm, sowie ihrer Tochter Maximiliane zu dem großen Dondichter befehrt uns ein Artikel von Alfr. Chr. Raltischer: „Antonie und Maximiliane Brentano als Verehrerinnen Beethovens“, der im April-Heft von „Nord und Süd“ erschienen ist. In demselben Heft veröffentlicht Rudolf von Gottschall autobiographische Mittheilungen unter dem Titel: „Aus meiner Knabenzeit“ und giebt Albert Weigert aus Anlaß der Centarfeier des Breslauer Stadttheaters in dem Aufsatz „Hundert Jahre deutsches Theater“ einen Abriss der Geschichte des Breslauer Stadttheaters, als einen bedeutamen Theil der Geschichte des deutschen Theaters überhaupt. Eine Ergänzung zu dem Artikel bildet das dem Heft in vortrefflicher Radirung beigegebene Bild des Direktors des Breslauer Stadttheaters Dr. Theodor Löwe, der zur Zeit mit seiner deutschen Oper in Petersburg Triumphe feiert. Theodor Löwe, der sich auch durch literarische Schöpfungen, insbesondere durch seine Erzählung „Peter Laelam“ und sein Drama „Ein Königstraum“ einen Namen gemacht und als ein echter Poet erwiesen hat, lernen wir in den im April-Heft von „Nord und Süd“ veröffentlichten Gedichten als einen Lyriker kennen, der Gedankenfülle in reine Stimmung aufzulösen und in melodische Form zu bannen weiß. An belletristischen Beiträgen enthält das Heft noch einen pikanten Roman von Max Viola: „D. Vecchini“, in dem vorzugsweise die Tenoristenwelt in ergötzlicher Weise gezeichnet wird, und das dreitägige padende Schauspiel „Mengersfelde“ von Felix Philippi. Den Beschluß macht eine illustrierte Bibliographie.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gehlenleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Z h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

331
 Sie f
 füllte
 überre
 daß di
 Zuck
 bringen
 finden
 hastig
 Cocain
 frohlo
 sich bi
 zwei c
 Weine
 ihren
 kramp
 versted
 den B
 erwär
 U
 darauf
 der T
 strahle
 Dank!
 so spr
 Worte
 Cartil
 hat m
 mir f
 oder f
 find
 wähn
 mich
 der f
 spürte



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Mendel-Streifels zu Halle (Saale).

Die Besichtigung der Ausstellung zu Dresden. 16.—21. Juni 1898.

Mit der im Juni d. J. stattfindenden 12. Wanderausstellung schließt die Gesellschaft ihren ersten Rundgang in Deutschland ab, der ganz nach dem ersten Plane und ohne Störung, glücklicherweise auch nicht unterbrochen durch kriegerische Verwickelungen, erledigt werden konnte und, soweit die Dresdener Ausstellung in Frage kommt, hoffentlich unbeeinträchtigt beendet werden wird.

Es war vorauszu sehen, daß die Wahl Dresdens, nach dessen Lage im Mittelpunkt Deutschlands und nach dem Stande der Landeskultur des Königreiches Sachsen, eine vielseitige Besichtigung zur Folge haben würde. Diese Voraussicht hat sich auch bestätigt: die Ausstellung zu Dresden wird mehr als manche andere Wanderausstellung der Gesellschaft den Charakter einer allgemein deutschen Ausstellung haben.

Die Besorger der Gesellschaft, daß der Ausstellungsplatz in Dresden, obwohl sehr günstig gelegen, sich als zu klein erweisen würde, ist nicht in vollem Umfange bearbeitet gewesen, und man kann im allgemeinen sagen, daß der Platz ausreichend ist. Allerdings hat eine verhältnismäßig große Einschränkung der Geräte-Ausstellung eintreten müssen, und zwar um 10 Proz., da es gerade an weiten Flächen auf diesem Platze mangelt. Es hat auch ferner eine Einschränkung der Rinder-Ausstellung um 9 Proz. eintreten müssen, erstlich, weil thätlich der Platz unzureichend war, zweitens aber auch, weil die Gesellschaft die über große Ausdehnung der Rinderausstellung aus sachlichen Gründen nicht wünschen kann. Trotz dieser Einschränkungen wird der Gesamtumfang der Dresdener Schau etwa dem Durchschnitt der übrigen Ausstellungen entsprechen. So werden an Thieren mit Ausschluß des Geflügels zur Schau kommen 2369 Stück, was genau dem im vorigen Jahre ermittelten Durchschnitt der bisherigen Ausstellungen von 2364 Stück entspricht.

Die Pferdeabtheilung ist schwächer besetzt, als dies vorausgesehen werden konnte, nämlich mit 295 Stück gegenüber dem Durchschnitt von 385. Namentlich die Abtheilung der sogenannten Arbeitspferde, also das Kaltblut, welches auf unseren Ausstellungen oft schon einen breiten Raum einnahm, wird verhältnismäßig nicht zahlreich vertreten sein. In der Abtheilung der deutschen Edelzucht stehen 131 Thiere, darunter 38 aus dem Königreich Sachsen, 35 aus Preußen, 24 aus Schleswig-Holstein. In der Vertretung des Kaltblutes steht die Rheinprovinz mit 27 obenan, dann folgt Schleswig mit 22, das Königreich Sachsen mit 16 Pferden. Mit derselben Zahl Kaltblüter wird sich zum ersten Mal wieder, nach längerer Pause Schlessien betheiligen.

Die Abtheilung Remonten fällt so gut wie aus, dagegen werden 22 Gebrauchspferde in der zwar alten, aber dem Programm nach neuen Abtheilung zur Vorführung kommen. Die Aussteller sind Züchter, die ihre Pferde im Wagen und unter dem Reiter zeigen.

Die sächsische Geleitsverwaltung stellt 6 Landbeschäler, das sächsische Armeekorps 8 Kavallerie-, 7 Artillerie-Pferde und 8 Remonten.

An Rindern werden 1060, etwa 100 weniger als der Durchschnitt unserer bisherigen Ausstellungen, zur Schau erscheinen, darunter 450 Stück Höhenvieh und etwa 600 Vertreter der Niederungsschläge.

Von dem Höhenvieh werden 180 Stück Simmenthaler am Platze sein und etwa 80 mit Simmenthalern veredeltes Landvieh, wie es namentlich im sächsischen Erzgebirge gezüchtet wird. Die reinblütigen Simmenthaler stammen zu einem erheblichen Theile, nämlich 55 Stück, aus Baden; zum erstenmal erscheint Sachsen-Weimar mit 46 Stück, die Provinz Sachsen bringt 27, der Gau, in welchem die Ausstellung stattfindet, wird mit

20 Thieren vertreten sein; Sachsen stellt außerdem 11 Stück Binsgauer und 11 Stück graubraunes Gebirgsvieh. Bayern bringt sein gelbes einfarbiges Frankenvieh in einer Zahl von 25 Zuchtthieren und außerdem noch 32 Ochsen deselben Schlages in der Zugprüfung. Das einfarbige rothe Vieh des Höhenlandes ist mit 116 Stück reich vertreten, darunter rothes Vieh aus Oberfranken mit 51 Stück, aus dem Königreich Sachsen 22 Voigtländer und aus Oberhessen und dem benachbarten Nassau zusammen 43 Vogelsberger Rinder.

Den größeren Theil des Niederungsviehs bilden mit über 300 die Holländer, Ostfriesen und diesen verwandte Schläge. Abgesehen von einer kleineren Besichtigung aus dem Königreich Sachsen mit 32 Stück, den Zeveländern mit 20 Stück, sowie den Ostfriesen mit 34 Stück, ist das nordöstliche Deutschland die Heimath dieser schwarzbunten Tieflandsrinder. Die ostpreussische Herdbuchgesellschaft stellt 51 Thiere, mit der gleichen Zahl wird die westpreussische vertreten sein; die beiden pommerischen großen Züchtervereinigungen stellen zusammen 89 Stück. Der Weesermarsch-Schlag wird mit 29 Thieren aus der Weesermarsch selbst und mit 38 Thieren aus dem Königreich Sachsen vertreten sein. Die rothbunten Schläge Holsteins treten mit der verhältnismäßig großen Zahl von 67 Thieren aus Holstein an, 10 Thiere stellt das Königreich Sachsen. Endlich finden wir noch die Sammelgruppe „andere deutsche Niederungsschläge“, unter denen allein 46 aus Schleswig-Holstein stammen; eine besondere Gruppe bildet hier das schlesische Nothvieh, welches längere Zeit unsere Ausstellung nicht besuchte. Der Rest, welcher aus Brandenburg, Lüneburg und der Provinz Sachsen stammt, ist im wesentlichen holländischer Abkunft.

Weiterhin werden noch 14 Shorthorns aus Schleswig-Holstein erscheinen.

In der Zugprüfung werden zum erstenmal 6 Bullen stehen, die übrigens gleichzeitig für die Zuchtabtheilung angemeldet sind, ferner 9 Kühe und 56 Ochsen aus Bayern, Keup und dem Königreich Sachsen.

In der Schafabtheilung wird, wie vorausgesehen war, das Merinoschaf überwiegen, und zwar mit 248 Stück gegenüber 178 Fleischschafen. Hier stellt Sachsen 36 Vertreter der hochfeinen und mittelfeinen Tuchwolle und 12 der Stoffwolle. Die Abtheilung der mittelfeinen Kammwolle ist, wie immer, am stärksten besetzt, und zwar mit 104 Thieren, von denen Sachsen und Brandenburg je 24 stellen; weiterhin sind die Provinzen Sachsen und Pommern sowie Mecklenburg betheiligt. Die Vertreter der gröberen Kammwolle werden aus der Provinz Sachsen und aus Braunschweig zur Stelle sein. Dieselben Herden stellen auch geflorene Merinoschafschafe. Von 178 englischen Fleischschafen entfällt die Hälfte, und zwar 88 Stück, auf die Desfordhires. Diese bringt Schlessien, Brandenburg, auch Posen, Ostpreußen und das Königreich Sachsen. Die nächst stärkste Abtheilung bilden die Hampshires mit 54 Stück aus Schlessien, Hannover und dem Königreich Sachsen. Die Shropshires sind mit 24 Stück aus der Provinz Sachsen und Mecklenburg, die Southdowns mit 12 Stück aus der Provinz Sachsen vertreten. Milchschafe erscheinen 15 Stück, zumeist aus Hannover.

In der Abtheilung der Schweine hat sich die neue Einteilung recht gut eingeführt. Die Abtheilung „sonstige Schweine und Kreuzungen“ ist fast ganz verschwunden, und die Aussteller haben dem Sinn der neuen Einteilung entsprechend ihre Schweine in, wie es scheint, sehr zweckmäßiger Weise in den vorhandenen Abtheilungen untergebracht. Die Unterabtheilungen sind wie folgt besetzt:

- a. Weiße Schweine in ausgesprochenem Edelschwein- (englischen) Typus 179

b. Schwarze Schweine in ausgesprochenem Berkshire- und Polandchina-Typus	33
c. Landschweine, unveredelt (Bayern, Hannoveraner, Tamworth u. a.)	12
d. Verebelte Landthiere in ausgesprochenem Landschwein-Typus	93
dd. Meißener Schweine	45
e. Sonstige Schweine	9

Dazu kommt noch:

f. Beste züchterische Leistung in Bezug auf Mutter-schwein und Ferkel	32
---	----

Was die Betheiligung der einzelnen Länder anlangt, so steht hier das Königreich Sachsen, welches die Mehrzahl der Meißener Schweine gestellt hat, mit 63 Stück obenan; demnächst folgt Hannover und Westfalen mit je etwa 50 Stück von den rührigen neuen Züchtervereinigungen; dann folgen, etwa mit je 40 Stück, Brandenburg und Schlesien. Uebrigens ist die Mehrzahl der deutschen Länder und Provinzen in der Schweine-Abtheilung vertreten.

An Ziegen werden 114 Stück zur Stelle sein, und zwar treten erfreulicherweise die Landschläge mehr als bisher hervor. 92 Thiere gehören den Schweizer Schlägen und deren Kreuzungen an und 22 den deutschen Landschlägen.

Von der Geflügelabtheilung läßt sich zur Zeit, da der Anmeldetermin erst am 15. Mai abläuft, nur das sagen, daß eine außerordentlich große Rührigkeit unter den Geflügelzüchtern, namentlich Sachsens, herrscht und daß man der Ansicht ist, die Ausstellung werde die Hamburger übertreffen. Bemerkenswerth ist, daß auch eine Prüfung von Brutmaschinen in dieser Abtheilung zum Austrag kommen wird.

Das Gleiche läßt sich über die Beschickung der Fischerei-Abtheilung sagen, deren Anmeldetermin bis zum 15. April offen ist; bis jetzt liegen Anmeldungen vor: aus Oberbayern, dem Königreich Sachsen, Schlesien und Hannover.

Die Abtheilung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse und Hilfsmittel, welche diesmal in dem prachtvollen Ausstellungspalast der Stadt Dresden untergebracht wird, besteht aus einer sehr vielseitigen Vertretung der Felderzeugnisse und wissenschaftlichen Darstellungen, welche die Kultur des Landes veranschaulichen sollen; daneben sind hier auch noch die landwirthschaftlichen Hilfsmittel untergebracht.

In der Gruppen-Eintheilung stehen die Samen vorn an, es werden hier 18 Aussteller mit etwa 100 Gegenständen vertreten sein, darunter die Sammel-Ausstellung deutscher Saatgutzüchter, die im mittleren Deutschland ihren Hauptsitz haben, und die Zucht- und Verkaufsgenossenschaft für Pirnaer Saateroggen. In dieser Abtheilung ist ein Preisbewerb vorgesehen für einzelne Samen und für Saatgutzüchtergenossenschaften. Während bisher der Aufruf zu diesem letzteren Preisbewerb vergeblich war, ist diesmal die Pirnaer Genossenschaft, allerdings als einzige, in den Wettbewerb eingetreten.

Die Ausstellung in Gruppe 2: Gebrauchsgetreide, Brau- und Brennergerste, sowie Brauweizen, wird gebildet aus der Sammlung preisgekrönter Gersten und Hopfen, welche auf der Gersten- und Hopfen-Ausstellung vom Oktober v. J. zu Berlin gewissermaßen in einer Vorprüfung gestanden haben. Wir werden hier 2 Weizen-, 83 Gersten-

und 63 Hopfenmuster finden, letztere natürlich im Zustande der Dauerveraare.

Daran schließt sich die Flachsaustellung an, in der 26 Aussteller mit 87 Gegenständen aus Posen und Schlesien und namentlich auch aus dem Königreich Sachsen vertreten sind. Seit 1890 waren Gespinnstpflanzen nicht so reich vertreten.

Die Moorkultur ist nur durch einen Aussteller aus Oberbayern beschrift.

Der Weinbau wird durch zwei Rothhallen vertreten sein; in der Traubenweinkosthalle werden 60 deutsche Weine von Winzern dargeboten, in der Obstweinkosthalle werden 10 Aussteller, unter denen auch der Sächsische Landes-Obstbauverein sich befindet, ihre Erzeugnisse zur Kostprobe stellen.

Eine sehr umfangreiche Gruppe bildet seit 3 Jahren die Gruppe der Milchwirtschaft. Wir werden in der Butterabtheilung 309 Aussteller mit etwa 370 Nummern Butter finden, darunter Sammelausstellungen aus dem Königreich und der Provinz Sachsen, aus Bayern, Schleswig-Holstein, Posen und Westpreußen. In der Käse-Abtheilung finden wir 130 Aussteller mit etwa 220 Nummern Käse aus denselben Ländern mit Ausnahme des Königreichs und der Provinz Sachsen.

Die Anmeldung für die Bienenwirtschaft ist noch nicht erledigt. Es haben sich aber jetzt schon 14 Aussteller aus dem Königreich Sachsen, Brandenburg und Württemberg gemeldet.

In der Düngewirtschaft finden wir 22 Aussteller, zumeist aus dem seit Jahresfrist in Fluß gekommenen Wettbewerb im Königreich Sachsen.

An diese Abtheilung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse schließt sich die Abtheilung der Hilfsstoffe und Hilfsmittel. Hier wird die D. L. G. selbst eine größere Ausstellung von Handelsdüngemitteln und eine zweite von Handelsfuttermitteln bringen; aber auch von anderer Seite ist diese Abtheilung, namentlich mit Kalken, beschrift. Es schließen sich hier noch andere Hilfsmittel, namentlich für die Thierzucht, an.

Einen breiten Raum werden die wissenschaftlichen Darlegungen einnehmen. Namentlich wird das Königreich Sachsen eine vollständige und vielseitige Darstellung der Landeskultur bringen, die den Hauptsaal des Ausstellungspalastes vollständig einnehmen wird.

Wie schon erwähnt, mußte die Ausstellung der Geräthe um 10 Proz. eingeschränkt werden; wir werden trotzdem 205 Aussteller mit ungefähr 3000 Nummern vertreten finden. In der Vorprüfung für Neuheiten werden etwa 44 neue Geräthe stehen. Für die Hauptprüfung sind bis jetzt angemeldet: für Heu- und Strohpressen 2 Aussteller mit 3 Geräthen, für Schrotmühlen 5 Aussteller mit 6 Geräthen. Der Termin für die Anmeldung der Trockenapparate ist noch nicht abgelaufen. In der Gruppenausstellung, welche diesmal Kartoffel- und Rübenerntemaschinen umfaßt, werden 15 Aussteller 25 Geräthe zur Schau bringen.

Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, daß die Dresdener Ausstellung, deren Ställe und Hallen soeben errichtet werden, eine recht vollständige Vertretung der deutschen Landwirtschaft und im Anschluß daran der gewerblichen Hilfsmittel, namentlich des landwirthschaftlichen Maschinenwesens, bringen wird.

Die Zolltarife für lebendes Vieh und thierische Produkte in 25 Staaten der Erde.

Der Deutsche Landwirtschaftsrath hat bereits in früheren Untersuchungen über die Zölle für Getreide und für die Produkte der Spiritus- und Zuckerindustrie nachgewiesen, daß das Deutsche Reich zu den Staaten mit niedrigen landwirthschaftlichen Schutz-zöllen gehört. Auch aus der jetzt in Nr. 3 der „Nachrichten vom Deutschen Landwirtschaftsrath“ vorliegenden Untersuchung vom Generalsekretär Dr. Dade über die Zölle für lebendes Vieh und thierische Produkte in 25 Staaten der Erde ergibt sich, daß das Deutsche Reich im Vergleich zu andern Ländern der einheimischen Viehproduktion nur einen mäßigen Schutz verleiht, theilweise sie sogar ganz schutzlos der Konkurrenz des Auslandes preisgibt. Fast bei allen Zöllen für Thiere und thierische Produkte kommt das Deutsche Reich unter den 25 Ländern erst an die 14.—17. Stelle. — Den höchsten Zoll auf Pferde haben die Vereinigten Staaten mit 126 Mk. für 1 Pferd bis zu 25 Proz. vom Werth; die deutsche Pferdezucht, die der steigenden Einfuhr amerikanischer Pferde mit Besorgniß entgegensteht, genießt nur den Zollschutz von 20 Mark für

1 Pferd, der für Pferde unter 2 Jahren sogar auf 10 Mk. ermäßigt ist. Die Vereinigten Staaten erheben von lebendem Geflügel 29 Mk. Zoll für 100 Kilogramm, Frankreich 16 Mk., das Deutsche Reich dagegen läßt lebendes Geflügel zollfrei ein. Der neue Dingley-Tarif der Vereinigten Staaten bestimmt für todes Geflügel 46 Mk. Zoll für 100 Kilogramm, Rumänien erhebt 32 Mk., Norwegen 28 Mk., das Deutsche Reich dagegen hat den im Generaltarif auf 30 Mk. festgelegten Zoll gegen die Vertragsländer noch auf 12 Mk. erniedrigt. — Britisch Indien verzollt Schinken mit 159 Mk. für 100 Kilogramm, die Vereinigten Staaten mit 46 Mk., das Deutsche Reich nur mit 20 Mk. Die Wurstwaren unterliegen in Griechenland einem Zoll von 127 Mk. für 100 Kilogramm, Rumänien verzollt sie mit 81 Mk., Frankreich mit 57 Mk., Schweden mit 56 Mk. und das Deutsche Reich nur mit 20 Mk. Schweinefleisch trägt in Rumänien 113 Mk. Zoll für 100 Kilogramm, in Oesterreich-Ungarn 32 Mk., Schweden 22 Mk. und im

Deutsches Reich nur 10 Mk. — Die Vereinigten Staaten schüßen ferner ihre Geflügelzucht durch einen Eierzoll von 35 Mk. pro 100 Kilogramm oder von 21 Pfennigen für das Duzend oder ca. 2 Pfennigen für ein Ei! Norwegen verzollt die Eier mit 22,50 Mk., Frankreich mit 5 Mk., und das Deutsche Reich hat den geringen Zoll von 3 Mk. pro 100 Kilogramm im Generaltarif gegen die Vertragsländer auf 2 Mk. oder ca. $\frac{1}{10}$ Pfg. für 1 Ei erniedrigt. — Britisch Indien verlangt von der Butter einen Zoll von 220 Mk. pro 100 Kilogramm, die Vereinigten Staaten 55 Mk., Argentinien 40 Mk., und das Deutsche Reich ermäßigt den Generaltarif von 20 Mk. auf 16 Mk. Käse trägt in Britisch Indien einen

Zoll von 185 Mk., in Portugal von 135 Mk., in Griechenland 95 Mk., in Argentinien 81 Mk., in Rumänien 61 Mk., in den Vereinigten Staaten 55 Mk., in Norwegen 40 Mk. und im Deutschen Reich nur 20 Mk. — Die obige Unterfuchung enthält weiter eine vergleichende Zusammenstellung der Zölle auf Ochsen, Stiere, Kühe, Jungvieh, Kälber, Schweine, Schafe, frisches Fleisch, Speck und auf rohe und gefärbte Wolle in den 25 wichtigsten Staaten der Erde. Indem auf diese interessanten Darlegungen hier nur hingewiesen werden kann, sei noch bemerkt, daß unter den 25 Staaten 10 einen Zoll auf rohe Wolle und 15 einen Zoll auf gefärbte Wolle haben.

Kleinere Mittheilungen.

Die Ausfuhr und Einfuhr von Spiritus im Jahre 1897. Die Ausfuhr von deutschem Spiritus ist im Jahre 1897 im Vergleich zu den früheren Jahren überaus gering gewesen, denn wenn auch nach dem vom Kaiserlich Statistischen Amt herausgegebenen monatlichen Nachweisen über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets aus letzterem im ganzen 180 596 dz (à 100 kg) Spiritus in Fässern ausgeführt wurden, so sind davon doch allein 148 404 dz im Veredlungsverkehr ausgeführt worden, so daß die Ausfuhr von wirklich deutschem Spiritus nur 32 192 dz betragen hatte. Seit vielen Jahren ist die Ausfuhr von deutschem Spiritus nicht so geringfügig wie im Jahre 1897 gewesen.

Im letzten Jahrzehnt wurden nämlich aus dem deutschen Zollgebiete ausgeführt:

1888	323 255 dz	1893	96 600 dz
1889	244 004 "	1894	76 987 "
1890	298 398 "	1895	167 652 "
1891	150 084 "	1896	182 404 "
1892	83 336 "	1897	32 192 "

Die Ausfuhr von deutschem Spiritus betrug im Jahre 1897 nur 17% Proz. derjenigen im Jahre zuvor und ist bei Weitem nicht einmal halb so groß wie die bisher geringste Ausfuhr im Jahre 1894 gewesen.

Von dem im Jahre 1897 überhaupt aus dem deutschen Zollgebiete ausgeführten Spiritus, d. h. also einschließlich der im Veredlungsverkehr ausgeführten Mengen, gingen nach:

dem Freihafen Hamburg	67 921 dz	Portugal	3315 dz
Großbritannien	29 250 "	Frankreich	2427 "
Britisch-Westafrika	10 728 "	Japan	2258 "
der Schweiz	9 981 "	Oesterreich-Ungarn	8 "
sonstigen Ländern			54 708 dz

Nach Portugal, Japan, Frankreich und der Schweiz sowie nach dem Freihafen Hamburg sind im Jahre 1897 an deutschen und im Veredlungsverkehr ausgeführten Spiritus zusammen weit geringere Mengen ausgeführt worden, als im Jahre zuvor an deutschen Spiritus allein. Was die Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn anbelangt, ist dieselbe ja überhaupt im Jahre 1897 nicht nennenswerth, nahezu null gewesen, im Jahre zuvor aber auch; denn von den oben für 1896 angeführten 7282 dz wurden allein 7279 dz im Transitverkehr ausgeführt, so daß also nur 3 dz für den Gebrauch in Oesterreich-Ungarn bestimmt waren. Nach Großbritannien und Britisch-Westafrika gingen im Jahre 1897 allerdings an deutschem und im Veredlungsverkehr ausgeführten Spiritus weit größere Mengen als im Jahre zuvor, ob und wie weit an dieser Mehreinfuhr wirklich deutscher Spiritus beteiligt gewesen ist, läßt sich jedoch nicht angeben.

Die Einfuhr von Spiritus in das deutsche Zollgebiet wird für das Jahr 1897 auf 295 074 dz anzuweisen; hiervon wurden aber allein 294 381 dz (davon aus Rußland 244 134 dz) zur Veredlung eingeführt, d. h. mit der Bestimmung demnächstiger Wiedereinfuhr, so daß also die für den Verbrauch im Zollgebiete eingegeführten Mengen nur 693 dz (gegen auch nur 660 dz im Jahre 1896) betragen, also ganz unbedeutend waren.

Zur Kartoffelldüngung. Es ist ein nicht unbedenkliches Beginnen, so schreibt das „Landw. Centralbl. f. Polen“, ohne Kenntniß der Beschaffenheit des Bodens, seines Kulturzustandes zc. Rathschläge bezüglich der Düngung der Kartoffeln zu ertheilen. Jedenfalls kann es sich nur um eine allgemeine Erörterung handeln, die ihren Ausgangspunkt in der Frage findet: was entzieht eine hohe Kartoffelernte dem Boden? Denn auf eine solche reflektirt doch schließlich jeder, der Kartoffeln anbaut.

Betrachten wir 25 000 kg als einen zufriedenstellenden Ertrag pro Hektar, so brauchen wir nur die Wollfischen Tabellen zur Hand zu nehmen, um durch ein einfaches Rechenexempel festzustellen, daß eine Kartoffelernte in der angegebenen Höhe dem Boden entzieht: 109 kg Stickstoff, 166 kg Kali und 48 kg Phosphorsäure.

Mit diesen Zahlen ausgerüstet wird es jedem Landwirth uns schwer gelingen, für seinen Boden die richtige Düngung ausfindig zu machen. Allgemein zu beachten bleibt noch der Punkt, daß die Kartoffel fast bis zu Ende ihrer Vegetationszeit fortwährend Nährstoffe aus dem Boden aufnimmt, weshalb sie bekanntlich eine Stall-

müßdüngung, die nach und nach sich zerlegt, gut lohnt. Leider steht sich der Landwirth meist außer Stande, seine sämtlichen Kartoffelfelder mit Stallmist zu düngen, da andere Gewächse, wie Rüben zc., ebenfalls Anspruch an seine Stallmistvorräthe machen. Aber selbst in den Fällen, wo Stallmist gebraucht wird, lohnt sich der Erfabrung nach immer noch die gleichzeitige Verwendung von künstlichen Düngemitteln.

Besonders günstig erweist sich für Kartoffeln die Düngung mit ausreichenden Mengen Phosphorsäure und Stickstoff. Ist ein Acker z. B. zu der Vorfrucht mit Stallmist gedüngt worden, so würden als geeignete Düngemittel Thomasmehl und schwefelsaures Ammoniak, oder statt des letzteren auch Chilealpeter zu bezeichnen sein. Eine Düngung mit 400 kg Thomasmehl und 200 kg schwefelsaurem Ammoniak bezw. 250 kg Chilealpeter erscheint in solchen Fällen als ausreichend. Aber auch neben einer Stallmistdüngung wird sich die Anwendung der genannten Düngemittel, vielleicht um ein Drittel abgeschwächt, sehr gut rentiren.

Kalkhaltige Düngemittel versprechen nur auf Sand- und Moorboden guten Erfolg; auf dem an Kali meist reichen Thomasmehl- und Lehm Boden ist ihre Wirkung recht unsicher. Wenn insofern dem Boden durch wiederholte Kartoffel- oder Rübenenernten erhebliche Kalimengen entzogen worden sind, so kann außer der Stickstoff- und Phosphorsäurezufuhr auch eine solche von Kali erforderlich sein.

Um die billigere Form, Kainit, zu verwenden, ist die Herbstdüngung angezeigt. Auch Thomasmehl kann bereits im Herbst, aber auch noch im Frühjahr einige Zeit vor dem Auspflanzen der Kartoffeln ausgestreut werden. Das schwefelsaure Ammoniak wird zweckmäßig ein paar Tage vor dem Pflanzen, der Chilealpeter aber, falls dieser verwendet werden soll, unmittelbar beim Pflanzen gebraucht.

Flachsdüngungsversuche. Auch im Jahre 1897 hat die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft Flachsdüngungsversuche angestellt, über welche Landwirtschaftslehrer Leitbiger-Alsfeld in Stud 5 der „Mittheilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ einen ausführlichen Bericht erstattet hat. Wer beizurufen uns darauf, das Ergebnis der letztjährigen Versuche in folgenden fünf Sätzen zusammengefaßt wiederzugeben:

1. Eine Kaliphosphatdüngung hat bei den in Betracht kommenden Böden weder eine Steigerung des Ertrags noch eine Verbesserung der Güte im Gefolge gehabt. Der Nährverlust wurde nicht vermindert, der Fasergehalt wurde nicht gesteigert und die Güte der Faser wurde sogar niedriger geschätzt.
2. Eine Stickstoffdüngung in Form von 200 kg Salpeter auf den Hektar hat den Ertrag um das beträchtliche Gewicht von 810 kg gesteigert. Diese Düngung wäre daher, ohne Rücksicht auf die Güte des geernteten Flachses, für den Landwirth sehr lohnend. Die Güte der Waare wird aber sowohl in Bezug auf den Nährverlust, den Fasergehalt und die Beschaffenheit der Faser sehr bedeutend verschlechtert.
3. Eine Stickstoffdüngung in Form von 100 kg Salpeter auf den Hektar hat diese nachtheiligen Folgen bei dem in Betracht kommenden Boden fast gar nicht gezeigt. Der Versuch hat aber nicht genügende Beweiskraft, da er nur in einem Falle zur Durchführung kam.
4. Eine Stickstoffdüngung in Form von 260 kg Blutmehl auf den Hektar hat eine fast gleich hohe Steigerung des Ertrages im Gefolge gehabt wie die Salpeterdüngung; die Verschlechterung der Güte der geernteten Waare war dagegen eine wesentlich geringere.
5. Dünnere Saat scheint den Fasergehalt zu erhöhen, ohne die Güte des Flachses zu verschlechtern, wie seither vielfach angenommen worden ist.

Die Erneuerung des Beschlages der Ackerpferde muß unter allen Umständen vorgenommen werden, sobald der durch das Eisen vor Abnutzung geschützte Huf im Verhältnis zu der Größe des Pferdes zu lang geworden ist. Das wird durchschnittlich in 5 Wochen der Fall sein. Läßt man das Eisen länger liegen, so leidet der Huf; denn derselbe kann nur normal bleiben und es kann nur dann die hinreichende Menge gut beschaffenen Hornes gebildet werden, wenn

die Ausdehnung und Zusammenziehung der Hornkapfeln durch nichts gebremst wird und somit das regelrechte Circuliren des Blutes in den von der Kapfel eingeschlossenen Weichtheilen unbeeinträchtigt vor sich gehen kann. Jeder, auch der beste Beschlag bemmt diese Ausdehnung in etwas, und je länger das Eisen licat, um so mehr und mit um so größerem Nachtheil wirkt es. Pferde mit Vollhuf müssen im Allgemeinen etwas häufiger beschlagen werden, weil sonst die Sohle leicht gedrückt werden kann. Sobald ein Pferd mit Vollhuf anfängt lahm zu gehen, ist die Nothwendigkeit des Beschlages unbedingt geboten.

Segen Moos an den Bäumen. — Der Anfall von Flechten, Erdarten, Moosen und dergleichen ist den Bäumen sehr nachtheilig, indem nicht nur diese Gewächse gewissermaßen als Schwammpol mitzehren, sondern auch weil sich Insekten aller Art darin verbergen und auf diese Weise Klauen an den Baum kommen. Es ist deshalb eine Hauptaufgabe der Baumzüchter, darauf zu achten, daß die Stämme von allen Anklebseeln ganz rein gehalten werden. Um dies zu bewerkstelligen, bereitet man aus gewöhnlicher Holzasche eine mittelstarke Lauge, der man zu je 10 Liter 250 Gramm Karbolsäure zusetzt; das Gemisch wird aufgelocht und dann in heißem Zustande auf die bemoosten Stellen der Obstbäume mittelst Strohhens aufgetragen. In wenigen Tagen fällt alles Moos bis auf das letzte Stäubchen ab, ohne wieder vor Jahresfrist auf den angegriffenen Stellen sich zu zeigen und ohne das der Gesundheit der Bäume geschadet wird. Auch hat sich bei Versuchen gezeigt, daß die Flechten durch gelöste Oxal säure (1 Theil in 8 Theile Wasser) getödtet werden. Die Flechten werden nach gehörigem Bestreuen respeltive Tränken mit der gelösten Säure, welche Arbeit nur einmal, und zwar am besten im Herbst an einem klaren Tage oder an einem ebenfollenden und frostfreien im Winter vorgenommen wird, zuerst bräunlich, endlich schwarz, verkrumpfen und verschwinden. Halten sich die Sträucher nach dieser Behandlung selbst nur für den Zeitraum von zwei Jahren rein, so ist das wahrlich ein günstiges Resultat zu nennen, auch kostet der Anfrich wenig Material, Mühe und Zeit.

Der Allgemeine Verband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften zählt nunmehr in 25 Provinzial- und Landesverbänden über 4700 landwirtschaftliche und ländliche Genossenschaften als Mitglieder. Er stellt sich in der soeben erschienenen Internationalen Genossenschaftsstatistik (London 1898) als der mitgliederreichste Verband Europas dar. In Deutschland erreichen die beiden ältesten und nächst ihm stärksten Genossenschaftsverbände in Charlottenburg (Begründer H. Schulze-Delitzsch, Bestand ca. 1530 Vereine) und Neuwied (Begründer Hr. W. Raiffeisen, Bestand ca. 2900 Vereine), auch nicht zusammen mehr seine Mitgliederzahl. Im letzten Halbjahr ist ihm der Verband der Getreideverkaufsgenossenschaften im Fichtelgebirge beigetreten. Die ihm angeschlossenen Centralgenossenschaften haben sich in diesem Halbjahr von 31 auf 35, die ländlichen Spar- und Darlehnskassen von 275 auf 2407, die Bezugs- und Absatzgenossenschaften von 1127 auf 1242, die Volkereigenen Genossenschaften von 830 auf 871 und alle übrigen Gruppen landwirtschaftlicher Genossenschaften von 127 auf 149 vermehrt. Die meisten Genossenschaften dieses Verbandes finden wir in Baden (584 in zwei Verbänden), Hannover (542 in zwei Verbänden) und Hessen (487). Die Spar- und Darlehnskassen haben sich in Hessen, der Pfalz und neuerdings besonders in Schleien am zahlreichsten entwickelt. Der landwirtschaftliche Genossenschaftstag für ganz Deutschland wird für dies Jahr im August in Karlsruhe stattfinden.

Trichinen im amerikanischen Speck sind nach der Berliner Marktballen-Zeitung in den Dresdener Schauämtern der städtischen Fleischbekaue während des Monats Dezember vorigen Jahres in sechs Fällen gefunden. Auch aus anderen deutschen Städten wird von Trichinenfunden in amerikanischen Schweinefleischwaren berichtet, ein weiterer Beweis dafür, daß die in den Exportschlächtereien der Vereinigten Staaten Nordamerikas vorgenommenen Untersuchungen der geschlachteten Schweine auf Trichinen keinerlei Sicherheit gegen

die den Menschen drohende Trichinengefahr gewähren. Letztere besteht besonders bei den aus Amerika eingeführten Cervelatwürsten, welche sich neuerdings ebenfalls wieder in einigen Städten Deutschlands als trichinös erwiesen haben. Die Trichinengefahr ist bei den amerikanischen Cervelatwürsten um so größer, als bei diesen, wie hinsichtlich der Untersuchung von Würst, überhaupt die in Deutschland erfolgende mikroskopische Nachuntersuchung der Würste keine Gewähr für die unbedingte Trichinenfreiheit der untersuchten Würste bieten kann.

Der Kampf gegen forstschädliche Insekten. In allen Forstrevieren des Regierungsbezirks Potsdam sind im vergangenen Jahre Probefassungen schädlicher Forstinsekten ausgeführt worden. Die Ergebnisse derselben waren, abgesehen von der Nonne, durchaus gute. Der letztgenannte Schädling dagegen dehnt, wie die Stichprobefassungen ergeben haben, sein Fraßgebiet immer weiter aus, und auch im laufenden Jahre werden in den Oberförstereien Rühnick, Schönwalde, Neu-Glienide, Neuendorf, Rechlin voraussichtlich wiederum umfangreichere Maßregeln zu treffen sein, um einen Kahlfraß der am meisten mit Stern belegten Bestände zu verhüten. Die im vorigen Jahre in den Oberförstereien Rühnick, Oranienburg, Neuendorf und Neu-Glienide auf zusammen 1317 ha vorgenommenen stammweisen Leimungen haben ihren Hauptzweck, die betreffenden Bestände vor dem sonst voraussichtlich eintretenden gänzlichen oder theilweisen Kahlfraß und der dadurch bedingten Entwerthung oder Vernichtung zu bewahren, erfüllt. Freilich war damit der Uebelstand nicht ganz zu beseitigen, da bei der weiten Verbreitung des Insektes nur die am meisten befallenen Bestände berücksichtigt werden konnten. Die Kosten dieser Berührung schwanken zwischen 9,48 Mk. (Oranienburg) und 12,43 Mk. (Neuendorf) für den Hektar. Der Unterschied in den Preisen erklärt sich daraus, daß einzelne Bestände bereits in früheren Jahren „geröthet“ waren und daher diese Arbeit theilweise gespart wurde.

Brennnesselsamen für Pferde. Einen ganz vorzüglichem Einfluß der Brennnesselsamen, nach einer Mittheilung von V. E. Kühn-Nigdorf, auf Pferde aus. Die Dänen, deren Pferde immer ein vorzügliches Aussehen haben, trocken ihn und mengen früh und Abends eine Handvoll unter den Hafer. Die Pferde werden dadurch fleischig und das Haar erlangt einen prachtvollen Seidenglanz. Man wendet dort dieses Futter dreimal in der Woche an und erreicht damit, wie das dänische Pferd zeigt, ganz vorzügliche Resultate.

Der Futterwerth der Kohlrüben wird, wie Dr. Wegener im „Ostfriesischen Vereinsblatt“ hervorhebt, nach von vielen Seiten unterschätzt und der Anbau der Runkeln- und Mohrrübe gegenüber dem der Kohlrübe bei Weitem vorgezogen. Trotzdem ist von verschiedenen Seiten bereits auf eine unlegugare Zunahme sowohl der Milchsekretion als auch des Körpergewichts der mit Kohlrüben gefütterten Thiere hingewiesen worden. Eine im laufenden Winter durch Herrn de Beer-Loquard der Versuchstation Hildesheim übermittelte Rübenprobe zeigte

	gegenüber dem Mittel älterer Analysen:
Trockensubstanz . . .	9,38 Proz. 11,7 Proz.
Eiweißstoffe . . .	1,56 „ 1,1 „
Fett . . .	0,08 „ 0,1 „
Mehlartige Stoffe . . .	5,84 „ 8,2 „
Rohfaser . . .	1,19 „ 1,4 „

Steht hiernach diese Analyse auch an Trocken- und Mehlstoffgehalt erheblich hinter anderen Kohlrüben nach, so übertrifft sie dieselben in ihrem Nährstoffverhältniß 1:4,63 so erheblich, daß dadurch allein schon die gute Futterwirkung der Kohlrübe erklärt ist.

Anzeigen.

Inserate
pro Zeile 20 Pfg. wöch.

Anzeigen für die „Landwirtschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirtschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3, zu senden.

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Bauerngut,
Nähe von Jena, separirt mit 64 M. Ia. Feld, 9 M. Wiese, 20 M. guten Waldbest., hochf. neuen Gebäuden, habe sehr preisw. bei ca. 15000 Mk. Ans. inkl. Invent. zu verk. Grund: Best. alt und allem., ausf. Effecten entl. Int. sofort. (3423)
Franz Meyer, Jena.

Alle Anzeigen
welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen
Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Berechtigte senkclassige Landwirthschaftsschule Dahme (Markt).
Einjährigen-Zeugnisse. Fremdsprache nur französisch. Aufnahme in Klasse VI bis II den 19. April, früh 8 Uhr. Auskunft kostenlos bei Director **Dr. Gisevius.**

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.